

„Wer diese Musik hört, wird ein anderer“

Dvoraks „Stabat Mater“ erklingt an Karfreitag in Mannheim – Ein Gespräch mit dem Dirigenten Johannes Michel

Am morgigen Karfreitag wird Anton Dvoraks „Stabat Mater“ in der Mannheimer Christuskirche aufgeführt. Das Werk für Chor, vier Gesangssolisten und Sinfonieorchester ist die Vertonung eines gleichnamigen mittelalterlichen Gedichtes. „Christi Mutter stand mit Schmerzen bei dem Kreuz und weinte, als ihr Sohn da hing.“ Das sind die ersten Verse dieses Gedichtes, das die Schmerzen einer Mutter im Angesicht ihres toten Sohnes beschreibt. Ein Gespräch mit Kantor Johannes Michel, dem Dirigenten der Mannheimer Aufführung.

Herr Michel, seit 1727 gehört das „Stabat Mater“ zur katholischen Liturgie. Nun führen Sie Dvoraks Werk in einer protestantischen Kirche auf. Muss das sein? Gibt es nicht andere Stücke für den Karfreitag?

Schon, aber nur sehr wenige, die so genial und so innig sind wie Dvoraks „Stabat Mater“. Dvorak wusste, dass er aus dem Gedicht spirituelle Kraft und großartige Kompositions-Ideen schöpfen konnte. Kluge Christen wissen, dass ein Stück wie das von Dvorak eine überkonfessionelle Form des Glaubens mit einschließt.

Sie scheinen fasziniert von diesem Werk. Können Sie mir Ihre Begeisterung erklären?

Das „Stabat Mater“ hat zehn sehr langsame Sätze. Dvorak verwendete schlichte Melodien und Motive, die er immer wieder wiederholen und sorgfältig variieren konnte. Er ging sparsam mit starken Kontrasten um, favorisierte aber Meditationen. Dies ist eine spirituelle Insel in unserer hektischen Welt.

Schlummert man da nicht ein?

Ganz im Gegenteil. Das langsame Fließen der wunderbaren Klänge ist sehr spannend. Der letzte etwas schnellere Satz ist eine grandiose Apotheose. Wer dieses „Stabat Mater“ anhört, der ist danach ein anderer oder, wie es in Johann Sebastian



Ist von Dvoraks „Stabat Mater“ begeistert: Johannes Michel in der Christuskirche.

ARCHIVFOTO: KUNZ

Bachs „Matthäus-Passion“ heißt: „Das gehet meiner Seele nah.“

Im Laufe der Jahrhunderte haben sich Inhalte und Stile geistlicher Musik stark verändert. Der Sprung von Mozart über Beethoven zu Dvorak oder Bruckner war gewaltig. Was ist eigentlich der Unterschied zwischen

der geistlichen Musik der Klassik des 18. und der Romantik des 19. Jahrhunderts?

Mozarts Messen waren ganz dem Zeitgeschmack und jeweiligen ästhetischen oder religiösen Haltungen verpflichtet. Die Messen waren meistens Auftragswerke. Erst in der Romantik drückten die Komponisten

in ihren geistlichen Werken auch persönliche Gefühle und Erfahrungen aus.

Welche persönlichen Erfahrungen wären das im Falle Dvoraks?

Im 19. August 1875 wurde Dvoraks Tochter Josefa geboren. Sie starb zwei Tage später. Solche Schicksals-

schläge sind sehr schlimm. Dass der zutiefst religiöse Dvorak ein halbes Jahr nach diesem Verlust des Kindes seine „Stabat Mater“ komponierte, ist wohl verständlich.

Aber hatte es nicht auch etwas mit den furchtbaren Kriegen zu tun, die sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts anbahnten?

Auf jeden Fall. Viele Mütter haben im 1870er Krieg und später im Ersten Weltkrieg ihre Männer oder Söhne verloren. Solch grauenhafte Schlachten hatte man wahrscheinlich schon in den 1870er Jahren prophesiert.

Kann man „Stabat Mater“, dieses von Dvorak für eine große Orchesterbesetzung komponierte Werk, überhaupt mit einem kleinen Orchester aufführen?

Auf keinen Fall. Das geht nur in der Besetzung eines normalen Sinfonieorchesters. Mit einem Kammerorchester geht das überhaupt nicht, geschweige denn mit einer Orgel. Die Sinfonietta Mannheimer ist mit vier Hornisten, zwei Trompetern, drei Posaunisten, acht Holzbläsern, einem Paukisten und 23 Streichern besetzt. Der Klang dieses Ensembles kann sehr farbig sein. Und so wird es auch sein. Sehr wichtig sind übrigens die Hörner, weil sie die Träger des Geschehens sind. Ich freue mich nicht nur auf das Orchester, sondern auch auf meinen großen Bachchor Mannheim und die Gesangssolisten, die Sopranistin Johanna Zimmer, die Altistin Renee Morloc, den Tenor Christoph Walte und den Bassisten Mathias Mann.

Interview: Gerd Kowa

TERMIN

Dvoraks „Stabat Mater“ am Karfreitag, 6. April, 17 Uhr, in der Christuskirche am Werderplatz in Mannheim. Weitere Informationen unter www.christuskirche.org. Karten vorbestellen kann man noch heute bis 12 Uhr unter Telefon 0621/412276.

KULTURNOTIZEN

Musikalische Meditation in der Herz-Jesu-Kirche

Eine musikalische Meditation zum Karfreitag wird morgen um 21 Uhr in der nur durch Kerzenschein erleuchteten Kirche Herz-Jesu in Ludwigshafen veranstaltet. Unter dem Motto „Lamentationes“ erklingen die Klagelieder Jeremias. Seit Jahrhunderten sind diese Texte Teil des nächtlichen Stundengebetes der Karwoche. Aus dem reichen Schatz der Vertonungen erklingen Gregorianische Gesänge sowie Motetten aus Renaissance, Barock und Moderne, darunter Stücke von Csemiczky, Gesualdo, Lassus und Palestrina. Zu hören ist auch „Wie liegt die Stadt so wüst“, das Rudolf Mauersberger zum Gedenken an die Zerstörung Dresdens komponierte und das am Karsamstag 1945 in den Ruinen der Kreuzkirche uraufgeführt wurde. Das Ensemble Vokalisimo Ludwigshafen wird von Markus Braun geleitet. (rhp)

Matinee für Geige und Klavier im Hack-Museum

Am Ostermontag, 9. April, um 11 Uhr, findet im Wilhelm-Hack-Museum in Ludwigshafen eine Matinee der Pfälzischen Musikgesellschaft statt. Die Geigerin Hanna Kim wird begleitet von Soyun Choi am Klavier. Zu hören sind die vierte Violinsonate a-Moll op. 23 von Beethoven und die Klaviersonate op. 143 von Schubert, außerdem Stücke von Schumann, Debussy und Ravel. (rhp)

Offenes Atelier für Kinder im „Museumsgarten“

Jeden Samstag von 15 bis 17 Uhr gibt es ein offenes Atelier für Kinder und Eltern im „Museumsgarten“ beim Wilhelm-Hack-Museum. „Ungeüblichen Pflanzern auf der Spur“ sind die Teilnehmer ab fünf Jahren am 7. April. Am 14. und 21. April werden Wildspiele und Traumfänger für die Beete gestaltet, am 28. April seltene Kartoffel-, Zwiebel- und Kürbissorten gepflanzt. Anmeldung unter Telefon 0621/5043411. (rhp)

Ehrgeiz, Emotionen und manchmal auch Erfolg

In ihrem Dokumentarfilm „Projekt E“ zeigt die junge Regisseurin Christina Stihler ein Porträt der vielfältigen Mannheimer Musikszene

VON NICOLE HESS

Seit ungefähr zehn Jahren wird die „Musikstadt Mannheim“ beschworen. In einer neuen Filmdokumentation kommen nun die Menschen zu Wort, die sie prägen: „Projekt E“, der mit viel Humor und Leidenschaft gedrehte Debüt- und Abschlussfilm der Studentin Christina Stihler, stellt seinen Protagonisten Fragen nach Ehrgeiz, Emotionen und Erfolg. Und hält für die Zuschauer ein paar überraschende Antworten bereit.

Ist doch ganz klar, dass er nicht fehlen darf, der Sohn Nummer eins. Xavier Naidoos Beiträge zum Thema fallen knapp aus, gleichwohl gewohnt staatstragend. „Auf die Fresse fallen haben wir auch zelebriert“, ist seine Umschreibung für das persönliche Scheitern, das sie alle in der einen oder anderen Form schon erlebt haben. Die Sängerin, die nach dem Zusammenbruch ihrer Band auch einen psychischen erlebte. Der Veranstalter, der nachts in einem leeren Club

stand und wusste, dass er gerade ziemlich viel Geld in den Sand gesetzt hat. Die so begabte junge Frau, die ihr Geld als Kellnerin verdient, weil die Musik nicht genug zum Leben einbringt.

Aber sie alle vereint auch etwas: Leidenschaft für das, was sie tun. Ulrike Mücke, die Sängerin ohne Band, hat heute ihre neue Berufung als Stimmbildnerin und Gesangslehrerin gefunden. Robin Ebinger ist als einer von zwei Chefs der Agentur Cosmopop für das Techno-Event Time Warp oder das Jetztmusikfestival – in dessen Rahmen die Premiere von „Projekt E“ stattfand – verantwortlich. Und Daria Heckmann nimmt weiter Songs auf und träumt von einer Karriere als Sängerin. Es sind drei von vielen Menschen, die der Film vorstellt. Und der einzige Vorwurf, den man ihm machen kann, ist: Vielleicht sind es ein paar zu viel.

Aber Christina Stihler wollte sie eben alle zu Wort kommen lassen, um das ganze Spektrum der Musikszene abzubilden: den Popakademie-Direktor Udo Dahmen, die Pop-

beauftragte Beril Yilmam und die Clustermanagerin Janina Klages – alle drei auch selbst Musiker –, den Beauftragten für Kultur- und Kreativwirtschaften – und DJ – Sebastian Dresel, den Jazztrompeter Thomas Siffing, den DJ Oliver Rack, das Geschwisterduo The Twiolins. Da ist der erfolgreiche Hip-Hop-Musikvideoproduzent Mikis Fontagnier, der vom „größten Spaß-Leistungs-Verhältnis“ spricht, wenn man seine Firma beauftragt. Da ist die Band Bullmeister, die eine wunderbare Antwort auf die Frage nach ihrer Motivation gibt: „Wir wollten immer die Musik zu unserer eigenen Party machen können.“ Und da ist der Fan und Plattenverkäufer Klaus Hiltcher, der zwischen Stapeln von alten Schallplatten sitzt und einen sehr glücklichen Eindruck macht.

Fast ein Jahr lang hat Christina Stihler nach mehreren Kurzfilmen an ihrem mit knapp 80 Minuten ersten langen Werk gearbeitet, mit dem sie ihr Diplom an der Hochschule in Darmstadt erwirbt. Mit „Projekt E“ hat sie bewusst einen Titel gewählt,



Steckte viel Herzblut in ihr Filmprojekt: Christina Stihler. ARCHIVFOTO: KUNZ

der Raum lässt für Assoziationen, der so unfertig wirkt wie die sich immer wieder verändernde Musik. Das E soll für Erfolg stehen, und über die Frage, wie angenehm es sich anfühlt, wenn solcher Erfolg sich in Ruhm

oder Geld ausdrückt, sprechen die Protagonisten ganz offen.

In allererster Linie ist das E aber die Abkürzung für „Energie“. Sie ist bei jedem einzelnen Musiker, Veranstalter und Funktionsträger spürbar,

und die Energie der Macherin und ihres Teams trägt auch die ganze Produktion. Wenn nicht mit Christina Stihler eine Regisseurin da gewesen wäre, die selbst ihr ganzes Herzblut in die Arbeit gesteckt hat, hätte aus der Dokumentation auch ganz leicht ein – wenn auch gut gemachter – Werbefilm für die „kreative Stadt“ Mannheim werden können. Aber die Klippe hat sie elegant umschifft.

Auch einige organisatorische Hürden hat die 1981 in Mannheim geborene Filmemacherin überwunden: Ihr Budget sammelte sie zum großen Teil über eine Crowdfunding-Plattform im Internet: Wer einen bestimmten Betrag beisteuerte, wird im Abspann erwähnt und bekommt eine DVD. Aber zunächst sollte der Film noch einige Male im Kino zu sehen sein. Dieser Erfolg ist ihm auf jeden Fall zu wünschen.

TERMINE

Das Atlantis-Kino in Mannheim zeigt „Projekt E“ heute und morgen, jeweils 22.30 Uhr. Am Freitag ist die Regisseurin bei der Vorstellung anwesend.

Theatermann mit Rockerherz

Blixa Bargeld zusammen mit Alva Noto und dem Text-Klang-Projekt „Mimikry“ in der Alten Feuerwache in Mannheim

VON RAINER KÖHL

Mit Musik und Sprachkunst ist Blixa Bargeld gleichermaßen vertraut. Gemeinsam mit dem Elektronik-Musiker Alva Noto (alias Carsten Nicolai) hat der Sänger der Rockband Einstürzende Neubauten ein Text-Klang-Projekt entwickelt, mit dem er nun durch Europa tourt. Den einzigen Deutschland-Termin konnte man in der Mannheimer Alten Feuerwache erleben.

Vom Berliner Punker und Rock-Rebellen ist Blixa Bargeld längst zum distinguierten Avantgarde-Künstler gereift. Neben seinem Neubauten-Hauptprojekt war er Gitarrist von Nick Cave and The Bad Seeds und in jüngster Zeit ist er auch als Schauspieler in Film und Theater sowie als Sprachkünstler mit seiner Vocal-Performance zu erleben. Mit Alva Noto hat sich Bargeld mit dem Phänomen der Mimikry beschäftigt. Ein gleichnamiges Album haben die beiden bereits veröffentlicht. Von der Mimikry in der Natur, biologischen Prozessen



Flüstern, singen, schreien: Blixa Bargeld in der Alten Feuerwache.

FOTO: KUNZ

zur Tarnung, ließ sich das Duo inspirieren. Mimikry in der Natur bietet zwei Möglichkeiten, erläuterte der Sänger: So harmlos und unscheinbar wie möglich zu erscheinen, um nicht gefressen zu werden, oder aber den

Feind nachzuahmen, um ihn abzuschrecken. Was er dann vokal am Mikrophon macht, ist auch eine Art Mimikry. Unablässig wandelt er die Nuancen und Intensitäten in seinem Sprechen und seinem Gesang. Mal ruhig

und bedächtig, dann wieder dramatisch oder infernalisch. Er beherrscht alle Nuancen von flüstern und singen bis schreien.

Mikrofon, Effektgerät und Fußpedale hat Blixa Bargeld zur Verfügung

und damit inszenierte er im Verbund mit den elektronischen Sounds eine gewaltige Klanginstallation. Geheimnisvolles, Episches und Dramatisches gab es da im regelmäßigen Wechsel. Ohrenbetäubende, gellende Schreie werden durch den Verzerrer gejagt und sind genauso Teil dieses akustischen Labyrinths wie ruhig beschwörende Abschnitte. Dunkle, enigmatische Worte und Klänge fluten durch die Halle, in der andächtig die Hörergemeinde steht und lauscht.

„Ich schreibe nicht, ich schreie.“ Oder: „Das alte Spiel, das neue.“ Sätze und Worte wie diese wiederholt Bargeld ausdauernd und deklamiert dabei so bedeutungsvoll, dass man dem möglichen Sinn lange nachlauscht. Man tut dies so lange, bis man meint, diesen Sinn gefunden zu haben. Dann wieder flüstert oder schreit er mit dämonischer Stimme surreale Worte und eindringliche Appelle, die Worte gestenreich rhythmisch. Blixa Bargeld ist ein expressiver Theatermann mit dem Herzen eines Rock 'n' Rollers.

Ebenso abstrakt und eindringlich sind die Klänge, die Alva Noto dazu aus den Samplern und Computern holt. Dunkle, tiefe Glockenklänge oder groovende Rhythmen finden sich da, Sphärisches, Minimalistisches steht neben klackernden Noise-Attacken, und alles wird zu einem elektronisch anmutenden Gesamtklang. Auch Bargeld arbeitet gerne mit Loops, mit Überlagerungen von mehreren akustischen Schichten. Aber auch ein echter, wunderschöner Song findet sich im Programm: das elegische „One (is the loniest number)“. Dynamischer Elektropop hat ganz selbstverständlich seinen Platz neben abstrakten Klangexperimenten.

„Eingeschlossen in mein Bernsteinzimmer“ findet sich der Rock-Poet, und am Ende gibt es noch den amerikanischen Folksong „I wish I was a mole in the ground“ als düstere Elektroversion. Der Abend wurde zu einem spannender Hörtrip durch dunkle und lichte Bereiche, suggestiv und verschlungen, zusammengefügt aus Worten und Klängen.